



Abend -

Zeitung.

300.

Sonabend, am 16. December 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Hell.)

Isaak Angelus,

(Fortsetzung.)

Den Venetianern sollte die Ehre des folgenden Tages gehören; der Erstürmung des Hafens galt das blutige Tagewerk. Eine lange eiserne Kette, deren Ruhepunkte fest eingerammelte Pfähle bildeten, sperrte den Eingang des letztern; hinter ihr schleuderten die Wurfmaschinen zwanzig wohlbemannter Galeeren den Angreifenden einen Hagel von Steinen entgegen, — Pfeile zischten, Bolzen schwirrten. Diese Kette mußte gesprengt werden, wenn die Venetianer Meister des Hafens werden wollten. Ungeheure, mit raspelförmigen Einschnitten versehene Scheeren wurden durch Maschinen von den Transportschiffen aus in Bewegung gesetzt, um diese Riesenarbeit zu vollbringen; feck und dem Tode trotzend schwangen sich Matrosen auf die Kette, um ihre Ringe gewaltsam zu sprengen oder die ihr Spannung gebenden Pfähle mit ihren Aexten zu vernichten; endlich lief ein durch die angestrengtesten Kräfte der Ruderknechte und zugleich durch den günstigsten Wind getriebenes, mit Steinen beladenes Schiff so mächtig an die Kette an, daß diese zertrümmerte. Siegreich schwammen die venetianischen Galeeren in den Kanal; brennende Fackeln, lobende Pechkränze flogen auf die griechischen Fahrzeuge; bald waren diese von den Siegern vernichtet.

Die Kreuzfahrer setzten nunmehr über den im Hintergrunde des Hafens strömenden Fluß und bezo-

gen ein mit Pallisaden und Gräben verschanztes Lager.

Bei der Unmöglichkeit, eine so ungeheure Stadt von allen Seiten einzuschließen, wurde das Heer bald von den weit zahlreichern Griechen überflügelt und durch allnächtliche Ausfälle und hitzige Angriffe beunruhigt. Bald stellte sich in dieser eingezwängten Lage der Hunger ein, schon war das Fleisch zu Ende, schon schlachtete man hin und wieder Pferde, die Mehlvorräthe wurden täglich geringer, auch sank bei unaufhörlichen Gefechten so mancher wackere Kämpfer dem Knochenmanne in seine kalten Arme.

Wollt ihr Hungers sterben, Soldaten! — rief am andern Tage, als er das Lager durchtritt, der greise Dandolo den Kriegern zu — oder dem Kampfe ein Ende machen durch einen glorreichen Sturm? Da schlugen überall rasselnd und klirrend Schilder und Schwerter zusammen, einstimmig erscholl der wilde Ruf: Wir stürmen! wir stürmen!

Im Felde des Grafen von Montferat wurde nunmehr Kriegsrath gehalten; der Doge schlug vor, auf der Wasserseite zu stürmen und durch lange, in den Schiffen aufgestellte Leitern die hohen Mauern zu erklimmen, aber die französischen Ritter wollten sich von ihren Rossen und Lanzen nicht trennen, und so wurde denn ein doppelter Angriff, auf der Wasserseite und zu Lande, gegen den Pallast beschlossen: Constantinopels Schicksal lag also am Vorabende seiner Entscheidung.



Mit Anbruch des Tages waren Tausende von Händen in Bewegung, um die Gräben auszufüllen; zweihundert und fünfzig Mauerbrecher, Sturmböcke, Kollthürme und Wurfmaschinen — die Artillerie der damaligen Zeit — näherten sich den Mauern, um ihre vernichtenden Kräfte zu erproben; ein Hagel von Steinen und Pfeilen durchschnitt die Räume der Luft.

Von einem hohen Thurme herab überschauete der griechische Usurpator das Gefecht; Theodor Lascharis, sein muthiger Schwiegersohn, befehligte das Heer.

Kaum hatten die Sturmböcke die Brustwehren beschädigt, als ungefähr zwanzig Ritter und Fußknechte durch Hülfe der Leitern den Wall erstiegen und dort mit Schwert und Streitkolben ein mörderisches Gefecht bestanden.

Zu gleicher Zeit setzte sich die venetianische Flotte in Bewegung; auf den Verdecken einiger Schiffe waren hohe Thürme errichtet, die Sturmleitern in Bereitschaft und vierhundert Wurfmaschinen im Gange.

Hier ergrimmten die Venetianer, als sie Schaaren von Pisanern, deren Colonie dem griechischen Kaiser ein Hülfscorps gestellt hatte, vor sich erblickten.

Auch der Greis Dandolo, der in völliger Rüstung auf dem Vordertheile seiner Galeere stand und die Fahne des heiligen Markus in seiner Linken hielt, entbrannte bei dieser Nachricht in seinem Zorne.

Setz mich an's Land! — schrie der alte Löwe, wenn gleich seine fast erblindeten Augen kaum die eigene vorgehaltene Fahne deutlich zu erkennen vermochten — setz mich an's Land!

Man mußte dem Ergrimmten gehorchen und seine Galeere landete zuerst. Da stand der neunzigjährige Greis kühn am Gestade und schwang Venedigs Pannier hoch in die Luft.

Feurige Begeisterung, hochaufwallendes Ehrgefühl ergriff jetzt seine Ritter und Knechte, alle stürmten ihm nach. Zugbrücken und Leitern wurden an die Mauern geworfen und Bellona trat, das Medusenhaupt an ihrem Schilde schüttelnd, grimmig und hohnlachend in die Reihen der Kämpfer.

Mit zerschmetterten Gliedern oder von Speeren durchbohrt, stürzten hier venetianische Krieger von der Mauerböschung herab, während andere sie dort siegreich erklommen.

Da steckte plötzlich eine unbekannte Hand — die Chronikschreiber der damaligen Zeit haben, leider! den Namen des Helden im Dunkeln gelassen — die Fahne des heiligen Markus auf einen der Thürme auf.

Bis zur Schwärmerei ermutigt, warfen jetzt die Venetianer ihre Feinde, die Pisaner und Griechen, von den Mauern herab; Sieger und Besiegte drangen zugleich in die Stadt, — fünf Thürme wurden genommen.

Bald aber erneuerten frische, aus der Stadt in dichten Haufen herbeiströmende Schaaren das mörderische Gefecht; die schwächeren Venetianer mußten, um ihren Rückzug zu decken, das Stadtviertel, in welchem sie sich nicht behaupten konnten, in Brand stecken; ein schadenfroher Luftzug erhob sich und bald loderten alle Gebäude bis zum goldenen Thore hin eine Stunde Weges lang in hellen Flammen auf.

Kaum waren die Venetianer in die eroberten Thürme zurückgetrieben, als sich die Griechen grimmig auf die Kreuzfahrer warfen und sie von den bereits erklommenen Mauern herabstürzten; Theodor Lascharis überschwenkte aus mehreren Stadthoren mit sechszig Fähnlein seines besten Fußvolkes die Ebene und drängte die Kreuzfahrer auf ihre Reserve und endlich beide in ihr verschanztes Lager zurück.

Zum ersten- und letztenmale zeigte sich jetzt der durch das laute Murren des unwilligen Volkes aus seiner weibischen Weichlichkeit aufgestörte Usurpator im freien Felde dem Heere. In überladnem Schmucke und von einem glänzenden Gefolge umgeben, ritt er hinaus.

Rettet die Religion, das Vaterland und Euern Kaiser! — rief er mit gepreßter Stimme den Kriegern zu.

Sechs Divisionen Franzosen stellten sich jetzt, Bogenschützen in ihre Intervallen vertheilend, vor den Pallisaden des Lagers auf, die im Gefecht unberitten gewordenen Ritter streckten den Anrückenden einen Wald von Lanzen entgegen und doch liefen sie Gefahr, überflügelt oder von der feindlichen Uebermacht aufgerollt zu werden.

Dandolo, der erfahrene Feldherr, durch Ordonanzen von diesem unglücklichen Ereignisse unterrichtet und zu siegen oder zu sterben entschlossen, gab die eroberten Thürme auf, durchkreuzte den Hafen, landete und lehnte sich mit seinen Schaaren an den rechten Flügel der Kreuzfahrer; schon fand er die Bogen- und Armbrustschützen beider Heere in voller Arbeit.

Jetzt wollte der feurige Lascharis durch einen kräftigen Angriff seine eingengten Feinde vernichten, und wahrlich! es wäre ihm gelungen, hätte nicht der feige Usurpator, zum großen Erstaunen der Verbündeten,



seinem schlagfertigen, muthentbrannten Heere zur Unzeit den Rückzug anbefohlen.

Die Sonne tauchte sich in's Meer, beide Partheien hatten dem Tode zahlreiche Opfer gebracht, keine hatte den Sieg errungen; die Nacht bereitete sich, Constantinopel mit ihren Rabenflügeln zu decken, aber ihre dunkeln Fittige wurden durch das Feuermeer erhellt, welches die Straßen eines großen Theiles der Hauptstadt durchwogte.

Von Gewissensbissen gefoltert und bis in das Innerste seiner Seele von namenloser Angst gequält, beschloß der entnerote Usurpator noch in dieser Nacht den geraubten Thron, sein getäuschtes, betrogenes Volk, seine flammenerleuchtete Hauptstadt zu verlassen in heimlicher Flucht. Zwei Barken bargen bereits seine Edelsteine und Schätze; er bestieg sie mit seiner Gemahlin und zweien seiner Töchter und entfloh in einen thracischen Hafen.

Ein verschmizter Verschnittener vollendete nach seiner Abreise die Revolution; er vertheilte in der Verwirrung heimlich bei Seite geschaffte volle Beutel unter die Leibwache und verkündigte mit lauter Stimme dem Volke des Usurpators Flucht.

Noch in der nämlichen Nacht rief das Volk den gefangenen Isaaß Angelus als Kaiser aus und stürmte in hellen Haufen unter verworrenem Jubelgeschrei zu seinem Kerker.

Erschrocken sprang der blinde Exkaiser von seinem harten Lager auf, als das Getümmel sich näher wälzte, die Thore des Kerkerhofes krachend aus ihren Angeln sprangen und rasche Fußtritte die schmale Wendeltreppe hinunter zu seinen Ohren drangen.

Er sank auf ein Knie, empfahl seine Seele Gott und erwartete in dieser Stellung den Tod.

Wie ward ihm, als er seine Füße umklammert, seine abgemagerten Hände von Küssen und Thränen befeuchtet fühlte, als ein hundertstimmiges: Es lebe Kaiser Isaaß Angelus! durch die gewölbten Hallen seines Kerkers rollte.

[Beschluß folgt.]

### A n e k d o t e .

Vor längerer Zeit, als in H\*\*\*, außer dem regulären Militair, noch die bunte Bürgerwache existirte, lebte dort ein Kaufmann Namens S—gk, ein gutmüthiger Ehemann und origineller Mensch.

Derselbe war Offizier der Bürgerwache. Als er eines Tages mit seiner Mannschaft die Wache auf dem Walle bezogen hatte, bat ihn bald der Eine, bald der Andere der Mannschaft um die Erlaubniß, häuslicher Angelegenheit wegen nach Hause gehen zu dürfen. S—gk gewährte allen, die ihn baten, ihre Bitten, wovon sehr bald die Meisten Gebrauch machten, so daß am Ende nur noch ein Bürger, welcher auf Schildwache stand, anwesend war. Hierauf sagte S—gk, da Alle heimgegangen wären, so könnte auch der noch Zurückgebliebene fortgehen. S—gk verschloß nun das Wachthaus und entfernte sich ebenfalls. — Als bald darauf die Ronde kam, um die Wachen zu untersuchen, und das Nest leer fand, wurde dieser Frevel alsbald dem Generalissimus gemeldet, und S—gk wurde vor das hochlöbliche Kriegsgericht gestellt. Der Ausspruch desselben war, daß S—gk, welcher als Chef der ihm anvertrauten Wache dieselbe mit seiner Mannschaft bösslicher und vorsätzlicher Weise verlassen habe, den bestehenden Gesetzen zufolge das Leben verwirkt habe und mit der Todesstrafe dafür büßen müßte; aus besonderer Rücksicht sehe sich das Kriegsgericht indessen gemüßiget, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, und die Todesstrafe in eine Geldstrafe von 40 Thlr., welche der Schuldige zu erlegen habe, zu verwandeln.

Ruhig vernahm S—gk den Spruch des hochlöbl. Kriegsgerichtes, erklärte indessen, das Gericht könne und dürfe von den bestehenden Gesetzen nicht abgehen und müsse ihn erschießen lassen. Das Kriegsgericht, nicht wenig durch diese Replik ausser Fassung gebracht, bestürmte ihn nun mit Vorstellungen und Bitten, dem Ausspruche Folge zu leisten; er blieb indessen bei seiner Erklärung und man war genöthigt, ihn ungestraft zu entlassen.

— H — g —

S. Schiboni.

### R ä t h s e l .

Ut natura dedit: sic omnis recta figura.  
Propertius.

Von Freunden des Gehalts geringgeschätzt,  
Von seinen Schmeckern meist hintangesetzt,  
Beschirm' ich treu den Wohnsiß der Gedanken,  
Und setze manchem jähen Angriff Schranken.

Mein Sinken ist Gewinn, Verlust mein Steigen;  
Den Büchern bin ich, wie den Bäumen, eigen.  
Ich ruh' im Nest, und wandr' auf Kaffeetischen;  
Mein Herr läßt mich und sich im Meer erfischen;  
Auch dien' ich Hungrigen, sie zu erfrischen.  
Trautschold.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Den Vorwurf, den man Auber beim Erscheinen seiner ersten Arbeit: „Der Schnee,“ nicht mit Unrecht machte, daß er nämlich sich die Art und Weise Rossini's anzueignen suche, muß durchaus bei dieser Oper ganz wegfallen, (seine Oper: „Leocadia,“ ist uns noch nicht bekannt worden,) denn man sieht es deutlich, daß er hier versucht hat, auf eigenen Füßen zu stehen, und sich den bessern französischen Consectern (Mehul, Gretry, Cherubini) anzuschließen strebt. Doch hat er auch nirgend dem dramatischen Ausdruck die Annehmlichkeit der Melodie aufgeopfert, wie es bei manchen deutschen Componisten, zum Schaden ihrer sonst gediegenen Schöpfungen, die dadurch schwülstig und ungeschmackvoll werden, geschehen, und das Ohr kann sich an manchen leichtsinnlichen und angenehmen Weisen ergötzen. Aber die leichte Fasslichkeit einiger, in einer Oper enthaltenen Melodien pflegt derselben die Gunst des größeren Publikums zu gewinnen und zu erhalten. — Einige hiesige Kritiker, welche dem durch die Oper fortlaufenden Thema des Rundgesanges im ersten Akte größere Wichtigkeit und Bedeutsamkeit anwünschen möchten, haben wohl nicht bedacht, daß ein Handwerkliedchen nur einfach behandelt werden darf, (wie es von Auber geschehen), wenn es nicht unnatürlich seyn und seinen Charakter verlieren soll. Die Oper ist auf unserer Bühne mit großer Aufmerksamkeit und Liebe in Scene gesetzt. Die Herren Cornet (Roger), Reithmeyer (Baptiste), und Mad. Fischer (Frau Bertrand) lassen durchaus nichts zu wünschen übrig; sie spielen und singen mit ächt französischer Lebendigkeit und versehen uns in das Treiben der Pariser Vorstädte. Mad. Cornet genügt in der Rolle der Henriette, welche sicher eine Glanzrolle der Dem. Pohlmann geworden wäre, wenn diese nicht, der abgelaufenen Urlaubzeit zum Trost, in St. Petersburg verweilte. (Ob sie, wie weiland Mad. Becker, die es genug bereuet haben mag, ihren Contract zu brechen gesonnen, wissen wir noch nicht mit Bestimmtheit.) Hr. Veils (Merinville) und Dem. Spitzeder (Irma) spielen und singen ihre minder bedeutenden Parthieen mit Fleiß und Geschick und auch in den Nebenrollen war ein lobenswerthes Streben, Genüge zu leisten, sichtbar, welches denn auch am ersten Abende vom Publikum durch Herausrufen des ganzen Theaterpersonales anerkannt wurde.

Entschiedenenes Unglück hatte das am 25. Octbr. gegebene Melodrama von Vogel: „Abu, der schwarze Wundermann.“ Es wurde vom Publikum mit dem allgemeinsten Mißfallen aufgenommen und zu Ende gebracht. Die dazu vom Freiherrn von Lannoy gesetzte Musik hat sehr brave Stellen und verdient an einen würdigern Gegenstand verwendet zu seyn. Das Melodrama selbst leidet an bedeutenden Inconsequen-

zen und Längen, hat eine geschraubte, schwülstige Sprache, aus der, bei Licht besehen, allerlei Mängel und Schwächen hervorleuchten, und vor Allem ist dem Stücke der gänzliche Mangel einer Enthaltenscene nachtheilig; denn der nicht bünenkundige Zuschauer vermag nur dunkel den Faden des Stückes zu entwirren, wird daher unmuthig, fühlt Langweile und zischt. Gegeben wurde das Melodrama sehr gut. Herr Lenz (Abu), Hr. Schwarz (Omar), und Mad. Lebrun (Zamora) leisteten Vorzügliches. Hr. Weber (Nadir) ließ Manches zu wünschen übrig; seine Haltung ist steif und unnatürlich und das Gefühl will auch noch nicht recht durchschlagen.

Am 13. October betrat zum erstenmale Demois. Soostmann, eine Hamburgerin, als Louise in „Armut und Edelsinn“ die Bühne, und ist seitdem ein Mitglied derselben geworden. Sie besitzt entschieden Talent für die Schauspielkunst und ihr Fleiß wird ihr gewiß die dornenvolle Bahn, welche sie mit Lust und Liebe betreten zu haben scheint, ebenen. — Schmidt's „Lorenz Stark“ und der alte „General Schlenzheim“ sind wieder mit Beifall über die Bühne geschritten.

X. X.

Aus Weimar.

Ende November 1806.

Die Prinzen Wilhelm und Karl von Preußen, zweiter und dritter Sohn des Königs, waren 14 Tage hier und wohnten im großherzogl. Schlosse. Das brachte viel Leben an den Hof und was zu ihm gehört. In der Stadt hat man wenig davon wahrgenommen, außer wenn es früh auf die Jagd und Abends in's Theater ging. An den Hofbällen, die ihnen zu Ehren statt fanden, herrschte viel Glanz und Zierlichkeit. Unter den Tänzerinnen zogen besonders zwei der alleredelsten Aller Augen auf sich; sie waren wie Diane und Dione im Gefolge von Nymphen und Grazien; denn daß es auch an Grazien nicht fehlte, versteht sich an einem Hofe, wie der hiesige, von selbst. Auch erhöhten viel preussische Uniformen, aus dem nahen Erfurt den bunten Schimmer des Saales und der Gemächer. Im Theater will man meist nur den Altern der beiden Prinzen bemerkt haben; warum? — darüber gibt vielleicht ein artiges Gedicht von einem aus München nach Berlin zurückkehrenden, aus dem Blumengarten der Flora kommenden Brennen, Hrn. v. Elzholtz, nähere Auskunft, welches hier in den höheren Zirkeln umläuft und nicht undeutlich merken läßt, daß hier köstliche Perlen zu finden sind für Königskronen. — Im Theater gab man während dieser Zeit mehr Opern als Schauspiele, z. B. Don Giovanni, heimliche Heirath, weiße Dame &c.; doch kamen auch Stücke daran, wie Otto von Wittelsbach, Sappho, Macbeth. Selbst Unterhaltungspiecen, wie die sieben Mädchen in Uniform, wagten sich zu zeigen.

[Die Fortsetzung folgt.]

Anzeige.

Griechenlands blutige Weihnacht,  
von Ludwig Würkert.

Unter diesem Titel hat der auch in diesen Blättern bereits mehreremale mit Beifall erschienene geistliche Dichter ein kleines Festgedicht herausgegeben, das zum Besten der Griechen für 3 Gr. in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig verkauft wird, und sowohl als ergreifende Dichtung wie seines Zweckes wegen, volle Aufmerksamkeit verdient.

Die Redaction.

89